

---

## Kommentar

### zu François de Callières' *Der staatserfahrene Abgesandte*

Tobias Nanz

FRANÇOIS DE CALLIÈRES hat in dem Kapitel *Von denen Schreiben oder Berichten, und was man darbey beobachten muß* aus seinem Band *Der staatserfahrene Abgesandte* eine kurze Geschichte aufgenommen, die er von »einem grossen Potentaten« (S. 237)<sup>1</sup> erfahren haben will. Dort erläutert er als Negativfolie ein Versagen der Regierung und selbstsüchtiges Verhalten der Gesandten, was im Zusammenspiel auf den Zustand des spanischen Weltreiches verweise oder – medienwissenschaftlich zuge-spitzt – den Niedergang Spaniens mitverschuldet. Die Parabel mag vielleicht auf Fakten beruhen, dient aber in erster Linie dazu, die Bedeutung einer vorausschauenden und korrekten Berichterstattung eines Gesandten an seine Regierung herauszuarbeiten und zu illustrieren.

Callières berichtet dort vom Schicksal des spanischen Gesandten in Holland, Dom Estevan de Gamarre, der sich ungerecht behandelt sah, da er trotz seiner treuen Dienste von seinen jüngeren Kollegen im Wettkampf um die »größten Aemtern« (S. 70) überholt wurde. Er reiste deshalb nach Madrid und beklagte sich bei seinem Verwandten, der eine hohe Position in der Regierung bekleidete. Der Minister gab dem treuen Botschafter eine deprimierende Auskunft: Er habe seine Lage selbst zu verantworten, da er zwar ein vorbildlicher Verhandler und Untertan sei, allerdings als Höfling versage. Sein Fehler bestünde darin, dass er stets wahrheitsgemäß und aufrichtig von den Ereignissen berichtet habe, die für den »hohen *Principal* und seinen *Ministern* verdrießlich« (ebd.) seien, während die jüngeren Diplomaten offensichtlich in den Künsten des Höflings besser geschult wären, da sie die militärische wie politische Lage des Reiches beschönigten. Nach einem Moment der Irritation verstand der Gesandte den Wink seines Verwandten, ging nach Holland zurück und erlangte schließlich die gewünschte Anerkennung der spanischen Regierung, indem er seine Berichte für den König mit mehr Fiktionen denn Fakten anreicherte.

---

<sup>1</sup> Alle Zitate aus dem XIX. Kapitel der im Verlag von Johann Christian Martini erschienenen deutschen Übersetzung werden in runden Klammern im Haupttext nachgewiesen und beziehen sich auf den vorangestellten Abdruck in dieser Ausgabe der *Zeitschrift für Medien und Kulturforschung* 6/2/2015.

Callières mag diese Geschichte – wenn er sie nicht erfunden hat – während seiner Tätigkeit als Gesandter zugetragen worden sein. Man mag auch pikareske Elemente erkennen,<sup>2</sup> die in einer Verkehrung allerdings nicht von armen oder am Rande der Gesellschaft stehenden Untertanen, sondern von adligen Gesandten getragen werden: Der treue spanische Botschafter wird zum schelmenhaften Verhalten provoziert, nachdem er von seinem Verwandten über sein vermeintliches Fehlverhalten belehrt wurde; dieses *desengaño*-Erlebnis klärt den Helden auf über das Verhältnis von Sein und Schein am spanischen Hof und ermuntert ihn schließlich zu Lug und Betrug, was der Staatsräson zum Nachteil gereicht.

Der französische Diplomat Callières wurde 1645 geboren und konnte so die für die Genese der europäischen Diplomatie wichtigen Verhandlungen zum Westfälischen Frieden noch nicht verfolgen. Die Verhandlungen in Münster und Osnabrück hoben die Bedeutung von verhandelnden und berichterstattenden Gesandten vor Ort hervor.<sup>3</sup> Und es lässt sich hier bereits die politische Sorge um ein Gleichgewicht zwischen den europäischen Staaten erkennen,<sup>4</sup> das als Konzeption im 18. Jahrhundert zur Leitlinie europäischer Politik und damit der Diplomatie wurde.<sup>5</sup> Callières war Gesandter verschiedener Herzöge, bis er am Ende des 17. Jahrhunderts zum *Ambassadeur Extraordinaire et Plenipotentiaire* Ludwigs XVI. aufstieg und sich einen Namen als Experte für holländische Angelegenheiten machte. Die Regierung in Versailles überzeugte er von seinem Verhandlungsgeschick insbesondere beim Frieden von Rijswijk im Jahr 1697, der den Pfälzischen Erbfolgekrieg beendete.<sup>6</sup> Callières setzte sich für eine kontinuierliche diplomatische Tätigkeit ein, die institutionell verankert ist und aufgrund der stetigen Verhandlung und Berichterstattungen Hinweise für die Politik geben kann. Er suchte die Diplomatie als eigenen Berufsstand zu etablieren und beteiligte sich auch am

<sup>2</sup> Vgl. Claudio Guillén: Toward a Definition of the Picaresque, in: ders.: Literature as System. Essays toward the Theory of Literary History, Princeton 1971, S. 71–106, hier S. 80. Siehe auch Maren Lickhardt: Zu Transformationen des Pikarischen, in: Lili. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 175 (2014): Transformationen des Pikarischen, hrsg. v. Niels Werber und Maren Lickhardt, S. 6–23, hier S. 10ff.

<sup>3</sup> Vgl. Jeremy Black: Diplomatic history. A new appraisal, in: B.J.C. McKercher (Hg.): Routledge Handbook of Diplomacy and Statecraft, London 2012, S. 3–14, hier S. 7.

<sup>4</sup> Vgl. die Anweisung für die französische Gesandtschaft, zit. n. Michel Foucault: Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung, Frankfurt am Main 2004, S. 430f.

<sup>5</sup> Vgl. Hans Fenske: Gleichgewicht, Balance, in: Otto Brunner (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Stuttgart 1975, Bd. 2, S. 959–996, hier S. 971.

<sup>6</sup> Vgl. H.M.A. Keens-Soper und Karl W. Schweizer: The Life and Work of François de Callières 1645–1717, in: dies. (Hg.): The Art of Diplomacy. François de Callières, Lanham/New York/London 1994, S. 1–18, hier S. 10f.

Aufbau einer Akademie, die der Ausbildung von Gesandten diene.<sup>7</sup> Dank dieses Institutionalisierungsschubs sollten die europäischen Staaten ihre Interessen und Probleme auf zivilisierte Art und Weise aushandeln, als ob diese Mitglieder der einen gleichen Republik – »membres d’une même republique« – wären.<sup>8</sup> Dieser Vorschlag trifft sich unter diskursgeschichtlicher Perspektive mit Abbé de Saint-Pierres Entwurf *Projet pour rendre la paix perpétuelle en Europe* aus dem Jahr 1715, in dem sich die christlichen Staaten Europas und auch die »Souverains Mahométans«<sup>9</sup> zu einem Friedensbund mit ständigem Sitz in Utrecht zusammenschließen sollen, um Konflikte bestenfalls sofort zu beheben.

Callières’ Erfahrungen aus dem aktiven Dienst mögen in seinem berühmten Band *De la manière de négocier avec les souverains* eingeflossen sein, der 1716 – ein Jahr vor seinem Tod – in Paris veröffentlicht und sogleich in andere Sprachen übersetzt wurde. Das Buch gilt noch heute – unter anderem neben *L’Ambassadeur et ses fonctions* von Abraham de Wicquefort aus dem Jahr 1681 – als eines der Grundlagenwerke der modernen Diplomatie. So bezeichnete der einflussreiche wie auch traditionsbewusste Diplomat Sir Harold Nicolson in den 1950er Jahren Callières’ Buch als »the best manual of diplomatic method ever written.«<sup>10</sup>

Während sich die moderne Diplomatie als Institution in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Italien etablierte, um die Spannungen zwischen den Staaten wie Venedig, Mailand oder Neapel durch Botschafter vor Ort zu lösen,<sup>11</sup> gilt Frankreich im 17. Jahrhundert – und insbesondere während der Regierungszeit von Ludwig XIV. – als Vorbild für die Techniken der Diplomatie.<sup>12</sup> Die französische Diplomatie zeichnete sich insbesondere durch die sorgsamsten Instruktionen aus, die die Regierung ihren Gesandten mitgab, um die Verhandlungen vor Ort anzuleiten. Dieser kompetente Umgang mit Fragen der Schriftlichkeit steht im Kontrast zur Nachlässigkeit der französischen Administration, erst mit Verspätung ein diplomatisches Archiv einzurichten, das die Botschafter etwa bei Fragen des Vorrangs unter den europäischen Staaten unterstützen konnte. Denn ein Großteil der zwischenstaatlichen Privilegien wurden aus der Geschichte abgeleitet, so dass

<sup>7</sup> Vgl. Christer Jönsson: Theorising diplomacy, in: McKercher (Hg.): Routledge Handbook of Diplomacy and Statecraft (wie Anm. 3), S. 15–28, hier S. 17.

<sup>8</sup> Zit. n. ebd.

<sup>9</sup> Charles-Irénée Castel de Saint-Pierre: *Projet pour rendre la paix perpétuelle en Europe*, Paris 1986 (Nachdruck der Ausgabe von 1713), S. 385.

<sup>10</sup> Harold Nicolson: *The Evolution of Diplomatic Method*, New York 1954, S. 62.

<sup>11</sup> Vgl. Garrett Mattingly: *Renaissance Diplomacy*, Boston 1955, S. 59f. u. 87.

<sup>12</sup> Vgl. H.M.A. Keens-Soper und Karl W. Schweizer: Diplomatic Theory in the *Ancien Régime*, in: dies. (Hg.): *The Art of Diplomacy. François de Callières* (wie Anm. 6), S. 19–52, hier S. 24. Für die »rückständigen« Seiten der französischen Diplomatie siehe auch William Roosen: Seventeenth Century Diplomacy – French or European?, in: *Proceedings of the Western Society for French History*, 3 (1976), S. 83–93.

ein gut angelegtes und geführtes Archiv von Vorteil war – allein eine solche Institution konnte zuverlässig Auskunft darüber geben, welcher Gesandte sich wann und wo gegenüber einem anderen Gesandten durchgesetzt hatte. Viele Diplomaten, darunter nicht allein die französischen, betrachteten ihre Verhandlungsunterlagen und offizielle Schreiben allerdings als Privateigentum, weshalb manch Nachfolger nicht immer mit den notwendigen Informationen versorgt war.<sup>13</sup>

Die Diplomatie ist eine Kulturtechnik, die die Instrumente für außenpolitische Beziehungen zur Verfügung stellt und die Grenze zwischen Krieg und Frieden auslotet. Sie greift dafür auf andere Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben, Übertragen und Verarbeiten zurück, die auch Techniken des Chiffrierens und Übersetzens einschließen. Die intensive Auseinandersetzung Callières' mit den Niederschriften des Botschafters, seinem kleinem Archiv vor Ort, Fragen der Registrierung und Verschlüsselung sowie der Versendung der Berichte markiert eine Zäsur, die die Stellung seines Bandes begründet. Denn die Schriften zu den Gesandten im 15. und 16. Jahrhundert konzentrierten sich in erster Linie auf die Eigenschaften und Verhaltensweisen der Akteure wie auch deren rechtlichen Status und suchten so den perfekten Gesandten zu definieren. Großen Einfluss hatte hier der Band *El Embajador* von Don Juan Antonio De Vera aus dem Jahr 1620, der in der französischen Übersetzung bezeichnenderweise mit *Le parfait ambassadeur* betitelt wurde.<sup>14</sup> Callières entwickelte im Unterschied dazu eine Theorie der Diplomatie<sup>15</sup> und stellte juristische Überlegungen sowie Erörterungen zu den Verhaltenslehren zurück.<sup>16</sup> Außenbeziehungen wurden so zu einer Frage der technischen Kompetenz, der geistigen Energie und des kompakten Wissens über relevante Personen und Ereignisse.<sup>17</sup>

Die beiden Kapitel *Von den Schreiben oder Berichten* und *Von Briefen in Zieffern* sind aus kultur- und medienwissenschaftlicher Perspektive in doppelter Hinsicht bemerkenswert. Sie verweisen auf das bürokratische Fundament der frühneuzeitlichen Diplomatie und behandeln zugleich den Eigensinn der Gesandten, der ein Spiel zwischen Sein und Schein offenbart.

<sup>13</sup> Vgl. Roosen: *Seventeenth Century Diplomacy – French or European?* (wie Anm. 12), S. 83–93, hier S. 85.

<sup>14</sup> Veröffentlicht zunächst unter dem Titel *El Embajador* in Madrid, später mit Adjektiv in der französischen Übersetzung. Vgl. Mattingly: *Renaissance Diplomacy* (wie Anm. 11), S. 181.

<sup>15</sup> Vgl. C. G. Picavet: *La Diplomatie française au temps de Louis XIV (1661–1715)*, Paris 1930, S. viii.

<sup>16</sup> Vgl. Keens-Soper und Schweizer: *Diplomatic Theory in the Ancien Régime* (wie Anm. 12), hier S. 23.

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 32.

Die politische Ordnung im 17. Jahrhundert ist von einer zunehmenden Gouvernementalisierung geprägt. Diese nimmt sich der Verwaltung der Bevölkerung an, die auf die Stärke des Staates zielt und so einen Maßstab erhält, der die Kräfte der Staaten im europäischen Zusammenspiel vergleichbar macht.<sup>18</sup> Diese Datenerhebung und -verarbeitung wird ermöglicht durch Kulturtechniken: Diagrammatische Anschreibetechniken wie Tabellen und Tableaus erfassen und ordnen relevante Angaben, die so an der Konstitution der »abgeschlossenen Wirklichkeit eines Territorialstaats«<sup>19</sup> beteiligt sind. Die Tätigkeit des sorgsam Königs – darauf hat Fernand Braudel in seiner Geschichte des Mittelmeers aufmerksam gemacht<sup>20</sup> – besteht seitdem in der Verwaltung dieser Daten. Sein Büro wird gleichsam zum Rechenzentrum des Reiches.

Die Gesandten, so hebt Callières hervor, könnten als Stellvertreter des Königs ihre Arbeit ebenso nicht ohne bestimmte bürokratische Techniken der Diplomatie bewerkstelligen.<sup>21</sup> Dazu zählen Medien zur Speicherung, Verarbeitung und Übertragung. So könne der Gesandte einen »Gedenck-Zettul über die vornehmsten Punkte« (S. 68) aufsetzen, die ihm nach einer Audienz interessant erscheinen; er müsse die Vorlagen der Briefe aufbewahren, die er als Bericht an den heimischen Hof sendet, und die empfangenen wie abgesendeten Schreiben mit Daten versehen, um in der weiteren Korrespondenz darauf Bezug zu nehmen (ebd.); er solle Kopien anfertigen und diese entlang alternativer Postrouten versenden, da ein Brief in einem »verdächtige[n]« (ebd.) Land möglicherweise abgefangen werde; und er könne auch auf Kuriere zugreifen, welche vor Ort den Brief des Gesandten mündlich ergänzen, um das Schreiben, das an verschiedene Stellen der höfischen Kanzlei eventuell noch weitergeleitet wird, nicht mit allen Geheimnissen zu versehen (S. 68 f.).

Der diplomatische Brief, so ließe sich mit einem Begriff der Akteur-Netzwerk-Theorie festhalten, ist ein Produkt eines Netzwerkes, das sich kurzfristig formiert und nach seiner Tätigkeit wieder auflösen kann.<sup>22</sup> So wird die Audienz eines Königs vom Gesandten in ein Protokoll überführt, das in ein Archiv eingeht, das selbst Ausgangspunkt für den Bericht an den heimischen Hof ist. Der Bericht wird mit dem Adressaten und den entsprechenden Hoheitszeichen versehen und von der Post oder einem Kurier zum König befördert. Wenn dieser das Siegel bricht und

<sup>18</sup> Vgl. Foucault: Die Geschichte der Gouvernementalität I (wie Anm. 4), S. 423.

<sup>19</sup> Cornelia Vismann: Akten. Medientechnik und Recht, Frankfurt am Main 2000, S. 208.

<sup>20</sup> Vgl. Fernand Braudel: Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II., Frankfurt am Main 1998, Bd. 3, S. 451 f.

<sup>21</sup> Siehe aus moderner Perspektive Heinrich Wildner: Die Technik der Diplomatie, Wien 1959, insbes. Kapitel E.

<sup>22</sup> Vgl. Bruno Latour: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft, Frankfurt am Main 2007, S. 228.

den Brief liest, wird klar, dass die menschlichen und nichtmenschlichen Akteure, die mit ihren Übersetzungs- und Verarbeitungsschritten die Sendung ermöglicht haben, für die Lektüre irrelevant geworden sind. Diese Techniken der Diplomatie erweisen sich als eine zentrale Grundlage der Stellvertreterfunktion der Diplomaten: Während der Gesandte am gastgebenden Hof symbolisch wirkt und mit den Regierungsmitgliedern wie auch Diplomaten verhandelt, ist die Regierung in der Heimat Dank eines »immutable mobiles«<sup>23</sup> über die Geschehnisse informiert und kann die Übersetzungsschritte der Mittler ausblenden. Allein ein Störfall – etwa ein fehlgeleiteter Brief, eine widersprüchliche oder falsche Information – macht die Kette der Mittler wieder sichtbar und offenbart den medialen Charakter der kulturtechnischen Operationen: Die einzelnen bürokratischen Schritte wie das Lesen, Archivieren, Schreiben, Chiffrieren und Versenden sind Bedingungen der neuzeitlichen Diplomatie, welche etwa eine Audienz über viele Zwischenschritte in eine Sendung übersetzen. Gesandte, und dies wäre eine erste Schlussfolgerung aus Callières' Ausführungen, müssen in diesen bürokratischen Kulturtechniken geübt sein, die eine zentrale Grundlage ihrer Tätigkeiten ausmachen.

Die Distanz – und dies führt zur zweiten Anmerkung – zwischen dem König und seinen Gesandten, die der Ermöglichungsgrund der Diplomatie überhaupt ist, birgt eine Gefahr. Dies verdeutlicht Callières in der kleinen Geschichte, die eingangs zitiert wurde und deren Status – Fiktion oder Faktum – unklar bleibt, obgleich in der vorangestellten deutschen und in der englischen Übersetzung Gesandte mit dem Namen Dom Estevan de Gamarre recherchiert wurden (S. 70).<sup>24</sup>

Bemerkenswert an dem kleinen Einschub ist, dass der Minister von Diplomaten berichtet, die die reale Lage vor Ort beschönigen, alternativ beschreiben oder negieren – kurz: neu erfinden. Sie handeln eigensinnig, indem sie sich ihren offiziellen Aufgaben entziehen oder diese zumindest nicht vorbildlich ausführen. Sie stiften in ihrem Leben »eigne[n] Sinn« und nehmen sich einige Freiheiten heraus, ohne der »Knechtschaft«<sup>25</sup> zu entrinnen, die ihre Position gegenüber dem Souverän ausmacht. Die Sendungen an den spanischen Hof beinhalten Fiktionen, die den König für die Gesandten einnehmen sollen, gleichsam wie die Höflinge vor Ort mit den Techniken der Simulation und Dissimulation ihre Emotionen zu

<sup>23</sup> Bruno Latour: Drawing things together, in: Michel Lynch und Steve Woolgar (Hg.): Representation in Scientific Practice, Cambridge, MA/London 1990, S. 19–68, hier S. 26.

<sup>24</sup> Für die englische Übersetzung siehe François de Callières: The Art of Negotiating with Sovereign Princes, London 1716; Wiederabdruck in Keens-Soper und Schweizer (Hg.): The Art of Diplomacy. François de Callières (wie Anm. 6), S. 55–185, hier S. 160, Anm. 1.

<sup>25</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Phänomenologie des Geistes, in: ders.: Werke 3, Frankfurt am Main 1986, S. 155. Zur Konzeption des »Eigensinns« siehe auch Alf Lüdtke: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Hamburg 1993, S. 9 ff.

beherrschen suchten, um am Hof keinen Prestigeverlust zu erleiden und in der Hierarchie der höfischen Gesellschaft aufzusteigen.

Die Gesandten, die »falsche Berichte« (S. 72) verfassen, haben sich ihr Leben in der Fiktion eingerichtet.<sup>26</sup> Dort kann das Symbolische – die Buchstaben und Sätze der Sendungen an den spanischen Hof – auf keinen Referenten verweisen, so dass sich das Imaginäre des Königs – die Wahrnehmung einer beschönigten Lage des Reiches und seines vermeintlichen Stellenwerts unter den europäischen Souveränen – schlussendlich in der politischen Realität als Fehlwahrnehmung entpuppt. Eine diplomatische Sendung, die das Produkt der Zusammenarbeit vieler Akteure ist und sich (so) vorgeblich als authentisch ausweist, ist nichts als Schein, der am Hof toleriert und zum Nachteil des Königs praktiziert wird. Die Entwicklung des Alltags, die der spanischen Hof in jener Zeit zelebrierte,<sup>27</sup> verbindet sich mit dem entwirklichten Alltag der Gesandten in der Ferne. Der gemeinsame Erfahrungshorizont liegt in der Fiktion.

Allerdings zielt dieser Schein, der mit großer Rhetorik aufgebaut wird, allein auf die Aufmerksamkeit des Königs und verkehrt so den Zweck der Diplomatie. Die Gesandten scheinen nicht ohne sichtbare Spur vorübergehen zu wollen und rücken sich selbst in den Lichtkegel des Königs.<sup>28</sup> Sie sind – wenn man so will – Diplomaten in eigener Sache. Denn manche Gesandten versehen ihre Berichte mit Beschimpfungen und Leidenschaften, um die Zustimmung und Gunst des Souveräns zu erlangen. So würden sie berichten, »daß die Frantzosen Gavaches das ist, elende Tropffen wären, die kein Hertz im Leibe hätten, ingleichen daß ihre Armeen ruiniret, und nicht im Stande wären, etwas zu unternehmen [...]« (S. 71) Solch eine banale Beschimpfung des Erzfeindes mochte allgemeine Zustimmung beim König hervorrufen – und je lauter die Tiraden wurden, desto größer musste die Belohnung des Souveräns entlang der eingangs zitierten Geschichte Callières ausfallen. Die stark ausdifferenzierte Administration Spaniens, die schon Philipp II. zum Akten bearbeitenden, papierenen und »bürokratische[n] König«<sup>29</sup> stilisierte, scheint den Boden für die leidenschaftlichen, fiktiven und um Aufmerksamkeit heischenden Briefe geebnet zu haben.

<sup>26</sup> Vgl. zu den Untertanen Philipps II. und deren Leben in der Fiktion Bernhard Siegert: *Passagiere und Papiere. Schreibakte auf der Schwelle zwischen Spanien und Amerika*, München 2006, S. 79.

<sup>27</sup> Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht: *Eine Geschichte der spanischen Literatur*, Frankfurt am Main 1990, Bd. 1, S. 433.

<sup>28</sup> In Anlehnung an Michel Foucault: *Das Leben der infamen Menschen*, Berlin 2001.

<sup>29</sup> Fernand Braudel: *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, Frankfurt am Main 1998, Bd. 2, S. 41. Zu Bürokratie Spaniens siehe Bernhard Siegert: *Passage des Digitalen. Zeichenpraktiken der neuzeitlichen Wissenschaften 1500–1900*, Berlin 2003, S. 65 ff.; ders.: *Passagiere und Papiere* (wie Anm. 26).

So ist es kein Zufall, wenn Callières seine Erörterungen zu den Gesandtschaftsberichten mit der Aufforderung beginnt, die »Brieffe, welche ein Negotiant seinem Fürsten schreibt, [...] von allem eitlen und unnützen Eingang und Zierathen« zu befreien. Er solle »gleich zur Materie schreiten« (S. 67) und so, insbesondere wenn er direkt den König adressiere, den »*Stylum*« (ebd.) seiner Briefe beachten. Dieser müsse »sauber und *concis*«, von »der *Affectation* der Gelehrsamkeit und eines sonderlichen Verstandes« wie auch von »schlechten, und nicht mehr gebräuchlichen Redens-Arten« frei sein (S. 67f.). Die Anweisungen zum Stil, die Callières noch weiter ausführt, kürzen die Briefe vielleicht nicht notwendig um eigensinnige Strategien, dennoch aber um jenen eitlen Schmuck, der den jeweiligen Diplomaten in den Vordergrund rückt. Der Gesandte soll sich als ein Akteur unter vielen erweisen, da die Papiere, Notizen und Register den Erfolg der diplomatischen Strategie im Zusammenspiel mit dem menschlichen Handlungsträger befördern.

Führt man den Eigensinn der Gesandten und ihr kulturtechnisches Geschick im Hinblick auf die Schriftlichkeit ihrer Tätigkeiten zusammen, deutet sich bei Callières etwas an, was man als Pluralität der Geschichte bezeichnen könnte. Die eigensinnigen Berichte der Botschafter unterlaufen eine monolithische Herrschaftsgeschichte, indem die Gesandten sich durch ihre Geschichten in die Historiographie selbst miteinschreiben. Sie weisen darauf hin, dass man von der Lage am gastgebenden Hof oder von der militärischen Stärke des Feindes auf die eine – oder aber auch auf die andere Weise schreiben kann. Die positiven Daten der empirischen Welt werden um Daten aus möglichen Welten ergänzt. Den Gesandtschaftsberichten ist somit auch eine dekonstruktive Pointe mitgegeben: Sie enttarnen eine Herrschaftsgeschichte als (Semi-)Fiktion, indem sie ihren eigenen Inhalt, der teilweise in das Geschichtswerk des Herrschers eingeht, selbst als Fiktion markieren.